



ihre kalten Hände, bevor sie die Brennenden des Kranken Kindes ersähe, welches sich rühelos von einer Seite zur anderen warf.

Die kleine Brust sog wie die eines sterbenden Vögelchens. Der Athem kam leuchtend und stöhnend hervor, und auf dem fieberhaftesten Gesichtsausdruck stand Angst und Qual.

Das Kindchen hat Ungenugentzählung, wenn mich nicht alles täuscht, meinte Ange bejagt und wagte kaum, zu dem todtenbleich dabeistehenden Prus aufzusehen.

Die Mutterfrau, die selbstredend aufgestanden war, bestätigte dies. Der Herr Oberstabsarzt habe das heute früh schon besichtigt, aber die Frau Baronin hätte das nicht zugeben wollen; es sei nur eine Erhaltungserkrankung, die das qualvolle Mädchen hervorriefe.

Ange hatte ohne weiteres Bestimmen ihre Wohlweise abgezogen und sich neben dem Krankenbett wiederzugesetzt.

„Bitte meine Frau, lieber Prus, das sie mir irgendwas in der Nähe ein Brett aufschlagen läßt, und telegraphire an meinen Mann, daß sie mich in den nächsten Tagen noch nicht erwarten sollen.“

„Ich will das mit dir hier erst auswettern. Meiner Kinder Pflege ist mir vertrauter als deiner Frau“, entschuldigte sie rüchlos.

Und als Prus in halber Betäubung gegangen war, beugte sich Ange flüsternd zu der alten Wärterin hinüber. „Es sieht schlecht hier, nicht wahr?“

Die alte Frau nickte, die Augen standen ihr voller Thränen. Das Würmchen ist viel zu schwach, um's lange auszuhalten. Das kann nicht wie ein starkes Kind wiederleben. Der Doktor spricht sich gegen uneres nicht aus, aber ich merkte ihm heute früh an dem finstern Gesichte an, daß er nicht zurüden war.“

Um Jesu willen, was wird der arme Herr anfangen, wenn ihn Gott so strafen sollte?“

„Ehrlich“, warnte Ange, da Prus gleich wieder eintrat und sich einen Kopfschüttel herbeizog, um die Krankenwache zu theilen. Im Innern legte sich Ange fest all die vielen Stunden hindurch auch die bange Frage vor: Was wird er anfangen, wenn der Himmel ihm gramlos denn letzte Krankenstunden verleiht? — und ihr Auge hing angstvoll an den verfallenen Augen, in denen nichts mehr zu sehen schien als die unartificial großen französischen Augen, der von Transparenz beherrschter Linsenartig glühende Wund.

Die Stunden schlichen bleiern dahin. Ein bekommen geäußertes Wort, ein kurzes, trockenes Aufstöhnen von Prus war die einzige Unterbrechung des qualvoll schweren Wöchelns des Kindes.

Ein paar mal schlug es groß und zärtlich die müden Augen zum Vater auf. Ein freundlich fragender Blick streifte dann auch wohl die liebevoll über ein müde den Kranken, die mit zarter Hand, jeden Wunsch errathend, ihres Pflegeamtes walzte.

Der Stabsarzt kam und ging, und gegen Abend brachte er einen aus der Residenz telegraphisch gemessenen berühmten Kollegen mit.

Die Herrin konferirte lange in ihrem unerfindlichen Berufskleide. Prus' Auge hing in unverhöfener Angst an

ihrem Munde. Aber sie sagten nichts, hatten keinen Auspruch und gingen still wieder fort.

Nur Vittoria, der gegenüber der Hausarzt eine geheime Abneigung besaß, sprach er es auf ihr bringendes Schreien mit harter Grausamkeit aus: „Ihr Kind schwebt in großer Gefahr. Helfen Sie dem armen Vater die schwere Stunde tragen! Der bricht sonst darunter zusammen.“

Ein paar mal des Tages war Vittoria schon ins Kranken-zimmer gegangen, wo's ihre Mutterpflicht war, aber sie fand kaum einen Raum dort für sich. Sie hülfte sich überflüssig, ja empfand es deutlich, daß sie die heilige Stille durch ihre wüthig auftretende Persönlichkeit störte.

„Wollt ihr nicht zu Nische kommen, es wird ja alles kalt? Dörre paßt ja auf, und alle drei könnt ihr ja doch nicht von Nutzen sein.“

Daß die drei sich füßten in gemeinschaftlicher Liebe für das gequälte Kind, daß Ange fest nach Prus' Hand griff und sie heftig drückte, wenn ein besonders scharfer Schmerzesauf ihm das Herz zerriß, daß sich einer an dem andern erholt und ein ermunterndes Wort hier bei dem Verpfundenen Wunder wirkte, das verstand Vittoria in ihrer herben Selbst-hülfigkeit nicht, und kein anderer hätte ihr daher auch Trost oder Beistand spenden können.

Indessen schenkte die ersten Mienen der beiden Aerzte, mehr noch als die Worte des Oberstabsarztes, die sie gern für Lieberbreitung gehalten, um doch auch sie aus ihrer ewig gleichen Gemüthsruhe auf. Sie warf das Seitenbild wieder ab, das sie zu einem größeren Abendessen bereits angezogen, schlüpfte in weiche Hausstühle und rüschte sich in jeder Weise zur Krankenschwache, um ihre Pflicht zu thun.

„Geh' nur! Männer sind hier nicht am Platze. Ich werde dich ablösen.“ Die Mutter gehört aus Krankenbett ihres Kindes“, sprach sie zuletzt mit erhöhter Stimme, da Prus sich nicht rührte, ihr Platz zu machen.

Das Kind schreute dabei aus seinem Halbklammer auf. Die fieberhaften Zingervon der einen Hand flochten sich noch fester um die des Vaters, die in unermüdlicher Ausdauer die Händchen bisher gehalten. Die Mitte des kleinen Patienten griff angstvoll umher, bis Ange's ahnendes Mutterherz die stumme Dürst begriffen und ihre weiche Hand um die kleine zitternde geschlossen hatte.

Da kam Veranigung über das zuckende kleine Gesicht, die schweren Lider fielen wieder zu, der grauenhafte Sägeton durchdrach allein wieder die säuerliche Stille, mit der drei Menschen den abebbenden Lebensstrom angstvoll bewachten.

Weide Hände schlug sich Vittoria vor's Gesicht. Ausgestoßen von der Gemeinheit dieser scharflich stummten Wache, ausgehoben durch ihr herbes Kind und von all diesen drohend auf sie gerichteten Augen, die da sagten: Du gehörst nicht hierher.

Noch wäre es Zeit gewesen, noch hätte ein weiches Wort, ein liebevoller Blick, eine Bewegung dem tiefgelegenen Manne zu, ihr die Arme geöffnet und zwei heilig Gebernte am Sterbebett ihres Kindes für immer erbt ganz vereint.

(Fortf. folgt.)

Mesallianzen.

Original-Noman von E. Rossi.

Sechstes Kapitel.

Carl Eberhard war kein Fieberlich: häufige und lange Briefe zu schreiben, gehörte nicht zu seinen Passionen. Diesmal aber, zum ersten Male von seiner Tochter getrennt, fand er Lust an Correspondenzen, Lust und Zeit, wie er sich nicht ohne Mühsamkeit sagte. Excellenz Werbung reiste incognito, ohne Wissen seines Amtes, ohne Respektation, ein hermaliger Skatard war der Grund seiner höchsten Freie, und er mußte den Umständen, daß der Rufall ihm eine so reizende Reisegelegenheit geben, mit der ganzen Diplomatie eines ergrauten Ministers aus.

Eberhard trug dem Triumph seiner Stiefochter Rechnung, dadurch, daß er seiner Frau gestattet, oft mit der Excellenz und ihrer Tochter, und zwar ohne ihn, die Anstätze nach den bemerkenswerthen Sedenspenden zu machen, die letzte Ge-schäftlichkeit aber war dahingegangen; jene Atmosphäre, die er bislang genossen, die Gestalt, schien sich um die Drei so dicht ge-lagert an haben, daß seine bürgerliche Brust darin nicht atmen konnte. So zog er sich, so viel er vermochte, zurück, genoss sein Programm allein und theilte es nur brieflich mit Gina.

Diese hülfte durch Meilen Entfernung hindurch die Unbeha-

lbarkeit des lieben Vaters, und eine Art Neue überließ sie, viel-leicht wäre es doch ihre Pflicht gewesen mitzureden. Das traurige Bemühen, daß er in dieser „Mesalliance“ der allein Gebende war, in jedem Sinne, erwiderte sie mit heftigen Bedauern.

Wollig rathlos aber hülfte sie eines Morgens, es war drei Tage vor Weihnachten, zu Frau von Feldtrich.

„Denken Sie, gnädige Frau, Papa kommt heim, allein zurück, ich bin ganz außer Fassung!“

Frau von Feldtrich hielt im Vergessen der Rüste inne, die, neben vorerzählten Papierwegen den kleinen Tisch bedeckten — eine Vorbereitung für des fremden Kindes Weihnachtsbaum — und nahm mit den Fingerbitten die lichten Goldhaub tragen, das dasgereichte Telegramm: „Treffte mit 6 Uhr-Zug ein. Eberhard.“

„Es scheint wirklich, Papa kommt allein,“ meinte sie, auch nachgehend, „aber ich denke mir, Gina, er thut es um Verzei-hen, ein Besuch zu Weihnachten!“

Ein Besuch? Diesmal herrte keine Excellenz die Anstätze! Als der Schnell-zug in die Halle eintraufte, stand Carl Eberhard am Fenster ganz allein. Seine zärtlichen Blicke umfingen sein Herzgenieß

schon von Weitem, und als nun auch seine Arme sie umfaßten und ihr glattes, langes Schöndes an seinem Herzen ruhte, schwebten alle die bitteren Rebei, die dort im Sonnenlicht sich um sein Empfinden geiponnen, hier im höchsten Schneegelübter brach leuchtend die Sonne des Glüdes durch.

Es war das erste Mal, daß er fühlte, er habe eine Mesalliance geschlossen, wenn auch in anderem Sinne, als die Medicance der Mesalliance es angelegt.

Einem Moment stand er in tiefen Gedanken im Zimmer seiner Frau, und dennoch, sie fühlte ihn nicht, nein, so wenig wie die schöne blonde Erscheinung Clarissa's. Durch alle zehn Jahre dieser Ehe war es kein Weiteinander, sondern ein Nebeneinander-leben gewesen. Zehn Jahre lang hatte er dem blonden Mädchen, dem Ebenbild der geliebten Frau, allein Luzus zu Füßen gelegt, dem sie als armes adeliges Fräulein schon zu entzagen die Mas-sicht hatte, und was war der Preis?

In Florenz war es gewesen, die Damen waren eben mit Sauer Excellenz aus den Affären heimgekommen, der überbesitzliche Portier hatte gesagt, der Signore sei noch nicht zurückgekehrt. Es war ein Verstum, der Signore hatte die Vorderhalle passiert, ohne daß die Schwärzungen des Dieners ihn gesehen. Eine un-erklärliche Unruhe hatte sich des stets so gelassen Manes bemächtigt.

„In der Straßen war jene brillante Luft, die einem Sturm voranbricht, und die alle, welche zuerst in Florenz überwinteren, abspatn und einen Zustand herbeiführt, der ein Qualschick ist, der nach und nach schlafen, schlafend nicht wachen läßt. Diese Dampfhitze hatte ihn in eine Ecke des Divans gedrückt, seine Augen waren geschlossen, seine Sinne schlummerten, bis ein Geräusch ihn unwillig wölfig ermunterte.“

Es war die Nacht des 27. November: Nach dem heu-tigen Verhalten des Grafen wußte da mir doch endlich bestimmen müssen, Mama, daß es nur die Verwandtschaft mit diesem Flebe ist, welche ihn hindert, seine Neigung zu mir deutlich auszu-zutreiben. Natürlich ist es unmöglich, daß der Minister, der hoch-gedehnte Graf, der Schwiegersohn einer „Gärtnerfrau“, „Madame Eberhard“, wird; ich will ja nicht beteuern, daß dein Mann damals Madama's Mann werden sollte, wenn ich nicht wenig-der niedrige Ehre der Bourgeoisie? Ja, wenn dieser Mann dich wirklich liebt, so ginge er uns von selbst aus dem Wege — ich würde mich an deiner Stelle von ihm scheiden lassen.“

„Aber er möchte sich abeln lassen!“ Frau Adelheid brachte doch diesen Compromiß vor, wenn ihre Stimme auch so gleich-gültig klang, als wählte sie zwischen zwei Zetteln die praktischere heraus.

„Du weißt doch, daß der bürgerliche Dickopf dies seiner Zeit starrsinnig ablehnte!“

„Man könnte ihm ja noch einmal den Vorstoß machen, — wenn Excellenz vielleicht selbst ihm die Idee wiederbröte.“

„Excellenz zieht eine Scheidung vor.“

Man sagte eine unheimliche Stille; denn ein tiefer Sentzer, der der bedachteten Mannes Wuth zu antworten, hatte den Damen plüßlich die ganze petliche Situation klar gemacht. Frau Adel-heid sah ihn mit großen verlorren Augen an, er es sich langsam von Dian erhob und schweigend zwar, aber ein desto strengerer Richter, vor sie hintrat.

Clarissa raffte allein Trost zusammen: „Ich weiß nicht, ob ich bebauern soll, daß du so unvermiltet gehört hast, wie die Sachen stehen, ich kann mich nicht wehören, was ich sagte: Wahre Liebe bringt Opfer. Damals wurde meine Mutter das Opfer, welches Sie für die Rettung Waldenar's forderten, sie hat also wohl das Recht, von Ihnen Verzichtsleistung zu verlangen, wenn es sich um die Ehre uneres Hauses handelt, um mein Glück!“

Eberhard sah auf seine Frau, sie wandte den Blick fort. Ja, und dem Spottmuth der Tochter zu beneidigen, hatte sie stets der-selben diesen Grund zu ihrer aperten Ehe angedehnt, während er für, unabhängig von ihrem Jawort, auf alle Fälle nach Waldenar's Absicht, seine Hand gezeihen. Sein Reichthum in erster Linie, seine rare unvollendbare Ehre — doch diese kam erst in zweiter — hatten ihr das Jawort entlockt. Feigheit war die Signatur ihrer Charakter's, auch in dieser ähmeren Stunde.

„Du bist derselben Ansicht wie deine Tochter?“ frag er so ruhig, als gerechtf. bedauern nicht etwas in der Brust, was während eines langen Gehens dort in seiner Jugend nicht heran-gewachsen war: der Glaube an sich, der Glaube an andere, die Clarissa ist berechtigt, an die Gründe für deine zweite Heirat zu glauben?“

„Ihr Schweigen, ihr scharbolles Erörtern war Antwort genug, doch Clarissa gab noch eine deutlichere: „Haben sie sich denn je eingebildet, es gäbe andere? Es war das Opfer einer Mutter!“

Er ging langsam zur Thür, moß über die er auf der Schwelle, ihm war, als müsse kein Weib mit einem Mann in seinen Füssen, nein, das hätte er nicht ertragen, aber an sein Herz füllten mich, ihm sagen, daß alles ein Mißverständnis, daß auch sie ihm lieb gehabt habe, noch liebe; er sah, den Kopf in den Händen verborgen, in derselben Dianed, wo seiner Mannestruce das Todes-Kelch gelassen war, und wandten ihm und ihr Hand die hochangeregteste Gestalt der Tochter.

Er ging — kein Herzschmerz festete ihn: Mitten in der Vorbereitung zu seiner Abreise traf ihn ein Brief Carlissa's.

„Das rühete die Bitte an Sie, meinen Abschiedsbesuch bei E. Excellenz zu machen. Sie würden uns nur schaden; ich werde Sie entschuldigen. Bin ich erst die Gattin des Ministers, so besteht die Mama auf Ihre Souveränität; im übrigen sagen wir Ihnen beide Dank für Ihre Güte und bebauern, daß kein weiteres Zusammengehen möglich.“

Clarissa, Baroness Feldtrich.

Sie mußte sich ihrer Sache sehr sicher sein, daß sie es wagte, seinen Schatz so sans façon aufzugeben. Freilich, Graf Waldenar war sehr reich, er konnte seine weiche Bitte in eine kostbare goldene Kette stellen; aber als Clarissa wirklich diesen alternenden Mann, dessen der Tochter bedeutend älter war, als sie selbst, liebte? Ge-heis, Gedacht leisteten ihre Schritte, an Stelle eines warmen Herzens lag ein Nischen-Ornament in ihrer Brust.

„Mag Sie“, sagte er in bitterer Aufwallung, „jedem wird auf seine Sagen selig — oder unelig!“

„Ob er sich Vorwort anvertrauen sollte? Er war doch eigentlich das Verdachte der Damen und nicht der reuige; ja, der konnte mit umhin, ebenfalls zu scheiden, wenn jene gegangen, und das that ihm wahrhaft leid. Mühte es denn sein? Er mußte ihn selbst tragen.“

„Sie haben mich zu irreden gewöhnt, lieber Herr Eberhard,“ sagte Vorwort, als er am Tage vor Delligabend bei seinem „Auf-eintritt.“ Es entging ihm nicht, wie bloß der verordnete Mann war, so blieb fast wie ein jenen Gewitterabend im Wal — aber war es der heulend bedenkliche Schöner, der seinen Schalten bis in die lichtigen Regionen von oben herab schickte?

„Herr Gienentum, ja, ich habe Sie bitten lassen, weil ich eine wichtige Angelegenheit mit Ihnen, als dem nächsten Verwandten meiner — meiner Frau zu besprechen wünschte. Ich habe endlich eingesehen, daß die Welt recht hatte, die Ehe eine Missethat zu nennen — Abstellend von Selbst und ich werden uns scheiden lassen!“

Wenn die Erde sich vor ihm geöffnet, der junge Mann hätte nicht entsetzter dreimachden können; es war nicht des Freundes Schicksal allein, was er in diesem Augenblick zusammenbrechen sah; konnte, durfte er bei solchen benennenden Vorgängen eine neue, lettere Verbindung denken? Er sagte die Hand Eberhard's, die zitternd auf der Stuhllehne einen Halt suchte: „Ostet Eberhard, mein guter Gott, was hast man Ihnen gethan, daß Sie, der die Tugend und Güte selbst hat, von einer Scheidung sprechen?“

„Was man mir gethan? Alles! Nichts! Euphrates Sie mit die Details, man verlangt die Scheidung und ich, ja, jetzt wünsche ich Sie auch, vielleicht eben so schnell, wie ich einst die Ver-bindung erwinnt. Carl Eberhard braucht keine Gnade! Sie verziehen mich.“

„Weiß ich nicht schon?“ Seine Unruhe wuchs, als ein Kopf-fälliger Blick auf ihn und eine fester erblende Kante.

Endlich sprach Eberhard wieder, und seine Stimme, die vorher scharf und bitter gelungen, hatten den gewöhnlichen gültigen Timbre wiedergefunden: „Was mich fast mehr schmerzt als der Verlust dieser — hochmüthigen Weiber, das ist — das sind Sie — Ihre Mutter.“

Ein Zuberst Vorwort's unterbrach ihn. „Guter, lieber, ver-zehrer Freund, nein, was auch kommen möge, wie auch der Red und Klatsch an dieser Scheidung sich hat eifern wird, ich, ich stehe zu Ihnen, nicht nur, weil ich der Gerechtigkeit wegen dahin-gehöre, nein, auch aus einem noch viel unigener Gründe. Sie wissen, ich bin kein Geiz, kein Don Juan, aber ich glaube dennoch sagen zu dürfen, Ihre Tochter liebt mich, wie ich sie liebe. Gehen Sie mir die Einwilligung, Gina meine Hand zu bieten, so soll uns nichts scheiden als der Tod, und wenn dreimal Ihre Ehe mit einer bedenklichen Heirat, die in die Hände einget.“

„Er hatte sich erhebt, aus seinen redlichen Widen, sprach die Waise, „Aber wollen Sie auf Händen tragen, Papa, und in unerer Rüste sollen und werden Sie vergessen, das es undankbare Herzen giebt!“

„Bedenken Sie, Vorwort, was Sie thun! Wenn Sie die Gründe zu dieser Scheidung wüßten, Ihre Carriere ist unrettbar verloren. Sie werden maßlose Feinde haben!“

Norbert stand im schiefensten Entschluß aufrecht: „Geben Sie mir die Hand Ihrer Tochter und nehmen Sie mich zum Com-pagnon.“

„Ich habe der Tradition nach den Versuch erwidert, ich habe ihn geliebt, ich halte ihn hoch, abelich, mit aller Mühe einen anderen Stand erwählen sollen als diesen, der viele Opfer mit sich bringt, aber nur ein langames Emporkommen ermöglicht. Manigfaltig die meisten nicht erst mit einer reichen Heirat?“

Herr Eberhard, seitdem ich erkannte, daß zwischen Gina und als Neuanbalt meine ganze Arbeitstättigkeit um sie zu aduieren, Sie auf Händen tragen, Papa, und in unerer Rüste sollen und werden Sie vergessen, das es undankbare Herzen giebt!“

„Sie haben mich zu irreden gewöhnt, lieber Herr Eberhard,“ sagte Vorwort, als er am Tage vor Delligabend bei seinem „Auf-eintritt.“ Es entging ihm nicht, wie bloß der verordnete Mann war, so blieb fast wie ein jenen Gewitterabend im Wal — aber war es der heulend bedenkliche Schöner, der seinen Schalten bis in die lichtigen Regionen von oben herab schickte?

„Herr Gienentum, ja, ich habe Sie bitten lassen, weil ich eine wichtige Angelegenheit mit Ihnen, als dem nächsten Verwandten meiner — meiner Frau zu besprechen wünschte. Ich habe endlich eingesehen, daß die Welt recht hatte, die Ehe eine Missethat zu nennen — Abstellend von Selbst und ich werden uns scheiden lassen!“

Wenn die Erde sich vor ihm geöffnet, der junge Mann hätte nicht entsetzter dreimachden können; es war nicht des Freundes Schicksal allein, was er in diesem Augenblick zusammenbrechen sah; konnte, durfte er bei solchen benennenden Vorgängen eine neue, lettere Verbindung denken? Er sagte die Hand Eberhard's, die zitternd auf der Stuhllehne einen Halt suchte: „Ostet Eberhard, mein guter Gott, was hast man Ihnen gethan, daß Sie, der die Tugend und Güte selbst hat, von einer Scheidung sprechen?“

„Was man mir gethan? Alles! Nichts! Euphrates Sie mit die Details, man verlangt die Scheidung und ich, ja, jetzt wünsche ich Sie auch, vielleicht eben so schnell, wie ich einst die Ver-bindung erwinnt. Carl Eberhard braucht keine Gnade! Sie verziehen mich.“

„Weiß ich nicht schon?“ Seine Unruhe wuchs, als ein Kopf-fälliger Blick auf ihn und eine fester erblende Kante.

Endlich sprach Eberhard wieder, und seine Stimme, die vorher scharf und bitter gelungen, hatten den gewöhnlichen gültigen Timbre wiedergefunden: „Was mich fast mehr schmerzt als der Verlust dieser — hochmüthigen Weiber, das ist — das sind Sie — Ihre Mutter.“

Ein Zuberst Vorwort's unterbrach ihn. „Guter, lieber, ver-zehrer Freund, nein, was auch kommen möge, wie auch der Red und Klatsch an dieser Scheidung sich hat eifern wird, ich, ich stehe zu Ihnen, nicht nur, weil ich der Gerechtigkeit wegen dahin-gehöre, nein, auch aus einem noch viel unigener Gründe. Sie wissen, ich bin kein Geiz, kein Don Juan, aber ich glaube dennoch sagen zu dürfen, Ihre Tochter liebt mich, wie ich sie liebe. Gehen Sie mir die Einwilligung, Gina meine Hand zu bieten, so soll uns nichts scheiden als der Tod, und wenn dreimal Ihre Ehe mit einer bedenklichen Heirat, die in die Hände einget.“

„Er hatte sich erhebt, aus seinen redlichen Widen, sprach die Waise, „Aber wollen Sie auf Händen tragen, Papa, und in unerer Rüste sollen und werden Sie vergessen, das es undankbare Herzen giebt!“

